

Christof Parnreiter

Theorien und Forschungsansätze zu Migration

Einleitung: Brauchen wir Migrationstheorie?

Menschen wandern, weil sie arm sind, weil sie keinen Job, kein Einkommen und keine Perspektiven haben. Das sagt uns der Hausverstand. Die Suche nach Arbeit und höheren Löhnen ist das wichtigste Motiv für MigrantInnen, ihre Heimat zu verlassen, bestätigen in schöner Regelmäßigkeit Umfragen und repräsentative Stichprobenerhebungen (Mikrozensus) aus aller Welt. Angesichts von soviel Selbstverständlichkeit stellt sich natürlich die Frage, ob wir überhaupt Theorie(n) brauchen, um Migration untersuchen zu können, um die MigrantInnen in ihren Entscheidungen und Handlungen verstehen zu können.

Die Antwort lautet Ja, denn Armut, Arbeitslosigkeit und die Suche nach höherem Einkommen sind völlig unzureichende Erklärungen. Wenn es vor allem Elend wäre, das Migrationen auslöst, warum wandern dann Hunderte Millionen völlig verarmter Menschen *nicht* aus Ländern der Dritten Welt aus? Warum ist die türkische Emigrationsrate doppelt so hoch wie jene von Bangladesh, dem „Armenhaus“ der Welt? Warum hatte Deutschland zwischen 1850 und 1900 eine dreizehnmal höhere Emigration als Frankreich? War es dreizehnmal so arm? Wenn alleine Lohnunterschiede Migrationen verursachen würden, warum begannen TürkInnen in den frühen 1960er Jahren, ThailänderInnen aber erst in den späten 1980er Jahren die Verdienstmöglichkeiten in der BRD bzw. in Japan wahrzunehmen und auszuwandern, obwohl die Lohnunterschiede auch schon zuvor riesig waren? Warum stammt die US-Einwanderung aus 12 Ländern und nicht aus allen 137 Staaten, die die OECD als Entwicklungsländer zählt?

Mit Binsenweisheiten wie „Armut“ oder „Lohndifferentialen“ können diese Entwicklungen nicht erklärt werden. Die scheinbar so banale Frage, warum Menschen emigrieren und was ein Land zum Abwanderungsland macht, muß folglich neu gestellt werden. Und sie bedarf zu ihrer Beantwortung eines expliziten theoretischen Fundaments. Sozialwissenschaftliche Arbeiten sind immer, gleich welches Thema, welche Perspektive und welche Präsentation gewählt wird, von impliziten Annahmen, Ansichten und Hypothesen geprägt. Es gibt also für jede Forschung eine „Bauanleitung“, die die Suche nach und die Auswahl von Daten, ihre Interpretation und ihre Anordnung leitet. Wenn es aber immer forschungsleitende Theorien, Konzepte oder zumindestens vage Annahmen gibt, dann sollten diese auch bewußt gemacht und ausgewiesen werden. Nur

so können sie auf ihre Angemessenheit in bezug auf den Untersuchungsgegenstand geprüft und gegebenenfalls modifiziert oder verworfen werden. Außerdem hängen die Qualität und die Präzision der Antworten, die Studien geben können, stark von der Qualität und der Präzision der Fragen, die gestellt wurden, ab (Burke 1989:50f; Cipolla 1991:14, 30, 55; Rothermund 1994:175).

Die Unzufriedenheit mit den Antworten der traditionellen Migrationsforschung war es auch, die seit den 1970er Jahren eine reiche und vielfältige Forschung zu Fragen internationaler Migration angeregt hat. Die rasche Zunahme der Einwanderung in die USA und nach Westeuropa, die – damit zusammenhängend – in den USA sich verbreitende Erkenntnis, daß die Zuwanderungskontrolle versagt, sowie die Einsicht, daß die gängigen Konzepte diese Entwicklungen weder vorhersagen noch erklären können, haben empirische und theoretische Studien angeregt, die unterschiedliche Aspekte des Entstehens und der Entwicklungsdynamik von internationalen Wanderungen untersuchen. So ist es zu bedeutenden migrationstheoretischen Innovationen gekommen, an denen – als wissenschaftliche Disziplinen – vor allem die Soziologie, die Ökonomie und die Geographie beteiligt waren. Obwohl eine inter- oder transdisziplinäre Perspektive leider noch nicht allzu weit verbreitet ist, haben die neueren Ansätze gemeinsam, daß sie die lange dominierenden neoklassischen Konzepte bzw. die weitverbreiteten Push- und Pull-Modelle zurückweisen. Damit hat in den 1980er Jahren ein Paradigmenwechsel in der Migrationsforschung stattgefunden, dessen zentrale Punkte Zolberg (1989:403f) zusammenfaßt: „Despite many differences, attributable to different intellectual traditions and disciplinary backgrounds, the most stimulating newer approaches share a number of common features: (1) they are generally historical, not in the sense of dealing mostly with a more distant past, but rather in paying appropriate attention to the changing specificities of time and space; (2) they are generally structural rather than individualistic, focusing on the social forces that constrain individual action, with special emphasis on the dynamics of capitalism and of the state; (3) they are generally globalist, in that they see national entities as social formations as interactive units within an encompassing international social field, permeable to determination by transnational and international economic and political processes; and (4) they are generally critical, sharing to some degree a commitment to social science as a process of demystification and rectification, and in particular are concerned with the consequences of international migrations for the countries of origin and destination, as well as the migrants themselves.“

Parallel zum Paradigmenwechsel in der Migrationstheorie und zum Aufkommen einer breiteren Palette theoretischer Ansätze ist es auch zu einer größeren Vielfalt in den Methoden der Forschung gekommen. Obwohl dieses Thema hier nicht behandelt werden kann, soll doch angemerkt werden, daß die Praxis der 1960er und 1970er Jahre – quantitative Techniken zur Auswertung von Zensusdaten und ähnlichen massenstatistischen Erhebungen sowie ökonometrische Modelle – seit den 1980ern um Methoden der empirischen Sozialforschung, um ethnographisch-anthropologische Arbeitsweisen sowie um Praktiken der Geschichtswissenschaften (Oral History) erweitert wurde. Allerdings verbleibt diese größere Vielfalt bislang im Rahmen einer eindeutigen Hierarchie von Haupt- und Hilfsmethoden: qualitative Forschung etwa wird vielfach lediglich zur Illustration herangezogen, ohne ihr ein eigenständiges Erkenntnispotential zuzugestehen. Anzustreben bleibt damit weiterhin ein Methoden-Mix, in dem unterschiedliche

Arbeitsweisen kombiniert werden, um unterschiedliche Aspekte von Migration zu untersuchen (Findlay/Li 1999).

Im folgenden werden nun die gegenwärtig wichtigsten migrationstheoretischen Ansätze vorgestellt. Zum Teil beziehen sie sich explizit auf internationale Wanderungen (wie etwa die Theorie der dualen Arbeitsmärkte), zum Teil betreffen sie ausdrücklich sowohl Binnen- als auch internationale Migrationen (z.B. die „New Economics of Migration“). Manche der vorgestellten Konzepte sind in ein komplexes Theoriegebäude eingebettet (z.B. die Weltsystemtheorie), andere haben eine wesentlich geringere Reichweite oder befinden sich in einem noch nicht völlig ausgereiften Entwicklungsstadium (z.B. die Diskussion um transnationale soziale Räume). Generell gilt, daß der Wert der migrationstheoretischen Innovationen der letzten Zeit nicht im Entstehen einer oder zweier genau abgrenzbarer „Schulen“ liegt, sondern im Aufkommen von analytischen Instrumenten, die – oftmals kompatibel, manchmal aber auch im Widerspruch zueinander stehend – es in ihrer Vielgestaltigkeit erlauben, die Beschränktheit der Push- und Pull-Modelle zu überwinden. Wenn hier also dem Gebrauch von Theorien in der Migrationsforschung das Wort geredet wird, dann bedeutet das nicht, daß damit gemeint ist, daß *eine* Theorie ausreicht, um zu einem angemessenen Verständnis von Wanderung zu finden (für eine detailreiche Sammlung von Texten zu unterschiedlichen theoretischen Konzepten siehe Cohen 1996, für einen Überblick und aktuelle Diskussion Massey u. a. 1993, 1994 sowie Portes 1997).

Neoklassische Ökonomie

Neoklassische Migrationstheorien stellen nach den „Gesetzen der Wanderung“, die Ernest George Ravenstein an Hand der Zensusdaten der Jahre 1871 bzw. 1881 formulierte (Ravenstein 1885), die ältesten Konzepte zur Erklärung von Migration dar. Auf der Makroebene betrachten sie Binnen- und internationale Wanderungen als Ergebnis einer Ungleichzeitigkeit von Angebot an und Nachfrage nach Arbeitskräften. Während Regionen oder Länder mit einem großen Potential an Arbeitskräften niedrige Löhne aufweisen, verhalte es sich in Regionen/Ländern mit einem limitierten Arbeitskräfte-reservoir umgekehrt. Die resultierenden Lohnunterschiede veranlassen Arbeiter, an den Ort mit höheren Löhnen zu wandern. Migration sollte somit zur Herstellung eines Gleichgewichtes beitragen, und zwar sowohl was die Löhne als auch was Arbeitskräfteangebot und -nachfrage betrifft. Auf der Mikroebene ist es gemäß den Autoren der neoklassischen Modelle das einzelne, an Gewinnmaximierung orientierte Individuum, das sich aufgrund eines Vergleiches zweier Regionen/Länder dafür entscheidet, dorthin zu migrieren, wo es die größten Nettovorteile zu erwarten hat: „(I)ndividuals migrate because it is in their benefit (...) to do so“ (Borjas 1989:457).

Das ursprüngliche Modell von Sjaastad (1962) lautete, daß Migrationen erstens eine Antwort auf Lohndifferenziale darstellen und zweitens zu einem Ausgleich zwischen Abwanderungs- und Zuwanderungsgebiet führen, indem sie eine optimale Ressourcenallokation herbeiführen. Michael P. Todaro (1980) erweiterte das Konzept, indem er argumentierte, daß die Migrationsentscheidung nicht auf unmittelbaren Einkommensdifferenzialen beruhe, sondern auf einem Vergleich der erwarteten Einkommen durch Migration bzw. Nicht-Migration. Der Migrant muß die Risiken, eine Zeitlang arbeitslos

zu bleiben oder nur fallweise Beschäftigung zu finden, kalkulieren und sie den generell höheren urbanen Einkommensmöglichkeiten entgegenhalten (Anm. Ch. P.: In diesem Kapitel werden lediglich die männlichen Formen angegeben, da die Originaltexte der neoklassischen Autoren keinerlei Hinweis auf eine Gender-spezifische Analyse geben). Ist der Zeithorizont, innerhalb dessen Einkommen verglichen und Migrationsentscheidungen getroffen werden, groß genug, steigt nach Todaro die Wahrscheinlichkeit, daß die in der Stadt erwarteten Löhne trotz vorübergehender Arbeitslosigkeit das erwartete ländliche Einkommen übertreffen, weswegen Zuwanderung auch bei steigender Arbeitslosigkeit für den einzelnen Migrant eine rationale Entscheidung sein kann. Denn: „The greater the difference in economic opportunities between urban and rural regions, the greater the flow of migrants from rural to urban areas.“ (Todaro 1980:377)

Eines der wichtigsten Theoreme der Neoklassik lautet, daß jedes Land jene Faktoren exportiere, von denen es reichlich hat, was letztlich zum Ausgleich der Faktorenpreise führe. Für den neben Todaro wichtigsten Vertreter neoklassischer Migrationstheorien, den Ökonomen George J. Borjas, gilt gleiches für Migration: „(I)nternational immigration of income-maximizing persons is simply another way of ensuring that factor prices are equalized across countries“ (Borjas 1989:459). Darauf aufbauend beschäftigt sich Borjas mit der Frage der Selektion der Migranten und der Zielländer, da ja offensichtlich nicht alle Personen wandern und nicht alle Länder Zuwanderungsstaaten sind. Borjas erklärt die Selektion mit der Existenz eines Immigrationsmarktes, auf dem „Angebot“ und „Nachfrage“ durch ökonomische Bedingungen in den Sender- und Zielländern sowie durch die Einwanderungspolitik der Zielländer bestimmt werden. „(T)he pool of foreign-born persons in any given host country is doubly self-selected: the pool of immigrants in the host country is composed of persons who found it profitable to leave the country of origin *and* who did not find it profitable to migrate anywhere else. (...) In this marketplace (immigration market; Anm. Ch.P.), different countries ‚compete‘ for potential migrants. This competition exists because different host countries offer potential migrants different sets of economic conditions (such as unemployment rates, income distributions, etc.), *and* different sets of migration policies (such as skill-based migration policies or policies based on the concept of family reunification). Potential migrants consider the benefits and costs associated with the economic and legal constraints, and sort themselves across the various host countries. The immigration market, therefore, plays the important role of allocating labor across international boundaries.“ (Borjas 1988:95f; Hervorhebung im Original)

Neben der Grundregel, daß Einkommensunterschiede und ihr Ausmaß bestimmen, ob und wieviel Emigranten den Immigrationsmarkt betreten, sind nach Borjas Faktoren wie finanzielle Möglichkeiten, Alter, Beruf, politischer Hintergrund oder familiäre Beziehungen auf seiten der Migranten und realisierbares Einkommen, Arbeitslosenrate oder die Immigrationspolitik seitens des Einwanderungslandes entscheidend (Borjas 1988:9, 22).

Theorie des dualen Arbeitsmarktes

Die Theorie des dualen Arbeitsmarkts, deren Hauptvertreter der Ökonom Michael J. Piore ist, bietet eine nachfrageseitige Erklärung für Zuwanderung an. Arbeitsmärkte in Staaten

mit industrieller Massenproduktion weisen gemäß diesem Ansatz ein primäres und ein sekundäres Segment auf, wobei im zweiten die schlechten Jobs, charakterisiert durch eine hohe Instabilität, schlechte Arbeitsbedingungen, niedrige Löhne und ein geringes Sozialprestige, konzentriert seien. Da einheimische Arbeitskräfte das sekundäre Arbeitsmarktsegment meiden, entstehe am unteren Ende der Jobhierarchie Arbeitskräftemangel. Dieser lasse Unternehmen Arbeitsmarktreserven rekrutieren. ImmigrantInnen seien dabei eine besonders geeignete Gruppe, weil sie selbst ihr Engagement am Arbeitsmarkt des Zuwanderungslandes als vorübergehend betrachten und deshalb bereit sind, die schlechten Bedingungen des sekundären Arbeitsmarktsegments zu akzeptieren.

Dieses Konzept baut generell auf der Erkenntnis auf, daß Arbeitsmärkte in den industriellen Gesellschaften segmentiert, also in Zentrum und Peripherie, in gute und schlechte Arbeitsplätze gespalten sind. Nach Piore (1979) sind es nun vor allem soziale Gründe, welche es schwierig machen, die schlechten Jobs im sekundären Arbeitsmarktsegment zu besetzen, da nicht der Lohn die primäre Motivation für Menschen darstelle, zu arbeiten, sondern der soziale Status, der durch die Arbeit gehalten oder erhöht werden soll. Daher werden zwei Arten von Arbeitsplätzen gemieden: die am unteren Ende der Arbeitsmarkthierarchie und die, die keine Aufstiegsmöglichkeiten bieten. Insbesondere für das unterste Arbeitsmarktsegment sind die aus dieser Haltung resultierenden Probleme der Arbeitskräfteknappheit unlösbar, da es, selbst wenn die Arbeitsplätze verbessert werden, immer ein unteres Ende geben wird. Folglich werde in dem Maße, in dem es einheimischen Arbeitskräften gelingt, das untere Arbeitsmarktsegment zu meiden, der Arbeitskräftemangel dort zum Problem (ebd.:33-35).

Von diesem Arbeitskräftebedarf im sekundären Arbeitsmarktsegment ausgehend stellt Piore eine den neoklassischen Annahmen völlig entgegengesetzte These auf: „(I)t is the employers, not the workers, and the jobs, not the incomes, that are strategic“ (ebd.:19). Piore unterstreicht die zentrale Bedeutung der Anwerbung von ImmigrantInnen für das tatsächliche Entstehen von Arbeitsmigrationen: „Recruitment is the key to the seeming paradoxes of migration processes; it explains why one region develops significant out-migration, and another, essentially comparable in terms of income, transportation costs, culture, and labor-force characteristics, never does so; how a low-income area can exist for years as an isolated, self-contained economy despite its relative proximity to an industrialized area and then suddenly begin to generate significant emigration flows.“ (ebd.:24)

Daß die angeworbenen MigrantInnen bereit sind, jene „dead-end-jobs“ im sekundären Segment des Arbeitsmarktes zu akzeptieren, die für sie vorgesehen sind, hat nach Piore sozialpsychologische Gründe. Wer seiner/ihrer Lohnarbeit keine oder wenig identitätsstiftende Funktion beimißt, wer in ihr vor allem ein Mittel zu einem *anderen* Zweck sieht, entwickelt zur Lohnarbeit ein instrumentelles Verhältnis. Genau diese Trennung von „Arbeit“ und „Identität“ erlaubt es bestimmten Gruppen, die schlechten Jobs im sekundären Arbeitsmarktsegment zu besetzen. ImmigrantInnen zählen zu diesen Personen, weil sie nach Piore in der Lohnarbeit ausschließlich ein Mittel zum Zweck sehen. Sie trennen zwischen ihrer sozialen Rolle und der Selbstwahrnehmung einerseits, der ökonomischen Rolle am Zielpunkt der Migration andererseits. Dies ist ihnen möglich, weil sie nach Piore ihre Wanderung in der Regel als eine vorübergehende konzipieren, die Rückkehr ist fest eingeplant. „The temporary character of the migration

flow appears to create a sharp distinction between work, on the one hand, and the social identity of the worker, on the other. The individual's social identity is located in the place of origin, the home community. The migration to the industrial community and the work performed there is purely instrumental: a means to gather income, income that can be taken back to his or her community and used to fulfill or enhance his or her role within *that* social structure. From the perspective of the migrant, the work is essentially asocial: It is purely a means to an end. In this sense, the migrant is initially a true economic man, probably the closest thing in real life to the *Homo economicus* of economic theory.“ (ebd.:54; Hervorhebung im Original)

Als reine „target earners“ (ebd.:95) können MigrantInnen Jobs auf das durch sie lukrierte Einkommen reduzieren. Erst diese Scheidung von sozialer und ökonomischer Rolle ermöglicht es ihnen, Arbeiten auszuführen, die sie „zu Hause“ niemals tun würden, und Arbeitsbedingungen zu akzeptieren, die andernfalls unannehmbar und auch unerträglich wären. Ja, diese schlechten Arbeiten dienen in diesem System sogar dazu, Status und Prestige der MigrantInnen an einem anderen Ort und innerhalb einer anderen Referenzgruppe zu erhöhen – „zu Hause“ nämlich. Damit leben MigrantInnen in der Selbstwahrnehmung außerhalb der Sozialstruktur, in der sie arbeiten, und arbeiten außerhalb der Sozialstruktur, in der sie leben.

Die wegen der Beschaffenheit des Arbeitsmarktes erforderliche Rekrutierung von ImmigrantInnen und ihre Verbannung auf die schlechten Jobs, die durch die sozialpsychologische Disposition der ImmigrantInnen als „target earners“ erleichtert wird, spiegelt für Piore den Kampf zwischen Kapital und Arbeit wider. Strategie des Kapitals ist es dabei, die Arbeitenden zu spalten – in InländerInnen und AusländerInnen, in Ansässige und Zuwanderer. Denn mit der Zuweisung der Arbeitskräfte zu den „guten“ und „schlechten“ Jobs aufgrund ethnischer Kriterien wird die generelle Spaltung des Arbeitsmarktes verfestigt und abgesichert. Für die einheimischen Arbeitskräfte hat dieser segmentierte Arbeitsmarkt zunächst positive Auswirkungen: „(T)he migrants provide a way in which workers in the native labor force are able to escape the role to which the system assigns them“ (ebd.:42). Die Beschäftigung von ImmigrantInnen erlaubt InländerInnen soziale Aufwärtsmobilität, weil die schlechten Jobs ja nun von anderen getan werden.

Wenn ImmigrantInnen aber beginnen, sich niederzulassen und Communities zu formen, wird dieses System brüchig. Mit längerem Aufenthalt im Zuwanderungsland entstehen mehr Bindungen, wächst der Zeithorizont der ImmigrantInnen. Mit gewachsenem Zeithorizont aber ändert sich die Perspektive. Die Referenzgruppe ist zunehmend am Ort der Arbeit angesiedelt, die Mauer zwischen sozialem und ökonomischem Leben bröckelt und zerbricht schließlich. Daraus erwachsen Ansprüche an sozialen Status, Arbeitsplatzsicherheit und Karrieremöglichkeiten. ImmigrantInnen verlieren, indem sie sich integrieren, jene „Qualifikation“, die sie ursprünglich so geeignet machte, die schlechten Jobs zu übernehmen. In dem Maße aber, in dem die Anforderungen an den Arbeitsplatz denen der Einheimischen ähnlicher werden, geraten ImmigrantInnen und ansässige Arbeitskräfte – insbesondere solche, die potentiell dem sekundären Arbeitsmarktsegment zugeordnet werden – in Konkurrenz zu- und in Konflikt miteinander (ebd.:59-84).

„The New Economics of Migration“

Auch der dritte hier vorgestellte Ansatz kommt aus der Ökonomie, und auch er wendet sich, so wie Piore, scharf gegen das neoklassische Modell. Die „New Economics of Migration“ des Harvard-Ökonomen Oded Stark (eine Zusammenstellung der teilweise mit Co-Autoren publizierten Aufsätze findet sich in Stark 1991) vertritt auf Basis von Untersuchungen von Land-Stadt-Wanderungen in der Dritten Welt, a) daß nicht das wandernde Individuum, sondern seine Familie die für die Untersuchung der Migrationsentscheidung relevante Ebene ist; b) daß Arbeitsmigration nicht als Antwort auf Lohnunterschiede zwischen zwei Sektoren oder Ländern interpretiert werden kann, sondern daß Faktoren wie Unsicherheit, relative Verarmung, Risikoverminderung oder Einkommenspooling berücksichtigt werden müssen; c) daß Arbeitsmigration bei schlecht oder nicht funktionierenden Märkten, insbesondere für Kapital und Versicherungen, ein Mittel darstellt, die Transformation des ländlichen Haushalts hin zu einem kapitalistischen Betrieb zu ermöglichen (ebd.:3f).

Die Transformation des ländlichen Haushalts ist für die „New Economics of Migration“ ein zentraler Ausgangspunkt für die Untersuchung der Migrationsentscheidung. Wenn eine ländliche Familie ihre „familiäre“ Produktion in eine im weitesten Sinne kapitalistische umwandeln will, dann sieht sie sich mit zwei einander verstärkenden Hindernissen konfrontiert. Erstens fehlt ihr in der Regel das Kapital für die Modernisierung (z.B. den Ankauf von neuen Maschinen, Dünge- und Spritzmitteln oder von Hohertragsorten), und zweitens ist Modernisierung gewöhnlich mit zusätzlichen Risiken verbunden. In dieser Situation muß die Familie andere Ressourcen mobilisieren: „In the absence of smoothly functioning credit markets or appropriate institutional facilities, and when insurance markets either do not exist or charge prohibitive premiums, the family must reorganize the utilization of its *own* resources. It is here the rural-to-urban migration by the most suitable family member – a mature son or daughter (especially if educated) – comes into the picture. In bypassing the credit and insurance markets (with their bias against small farmers) migration facilitates the transformation; it succeeds in doing this via its dual role in the accumulation of investment capital (...), usually generating significant urban-to-rural flows of remittances, and, through diversification of income resources, controlling the level of risk.“ (ebd.:11; Hervorhebung im Original)

Stark interpretiert Migration als Ergebnis einer kollektiven und kalkulierten Strategie von interdependenten AkteurInnen, deren Ziel es ist, die Transformation des ländlichen Haushaltes (z.B. durch Investitionen in neue Technologien) zu ermöglichen oder die Streuung und damit die Reduzierung von Risiko zu gewährleisten. In beiden Fällen stehen die Rücksendungen der MigrantInnen, also die Geldüberweisung an den heimatlichen Haushalt, im Mittelpunkt (ebd.:25f). Es geht allerdings nicht um zusätzliches Einkommen per se, das in der Stadt erwirtschaftet werden soll, sondern um jenes *Kapital*, das nach Stark für den wirtschaftlichen und technologischen Wandel des produzierenden Haushaltes unerlässlich ist (ebd.:11f, 210f).

Damit liegen aber die Wurzeln für die ländliche Abwanderung nicht, wie von den Neoklassikern angenommen, in Ungleichgewichten am Arbeitsmarkt, sondern in nicht oder schlecht funktionierenden Kapital- bzw. Kreditmärkten. Wer sich Geld nicht oder nur zu Wucherzinsen borgen kann, wird überlegen, einen Sohn, eine Tochter in die Stadt

zu entsenden, damit diese/r dort das benötigte Geld verdient. Anders ausgedrückt: Der am Land erzielbare Surplus wird in die Migration eines Sohnes, einer Tochter investiert, um ihn in einen größeren und/oder stabileren Gewinn aus städtischen Quellen zu verwandeln. Folglich nimmt nach Stark die Migrationsneigung nicht mit der Höhe der Lohn-differentiale zu, sondern mit der Größe des Grenzprodukts des Kapitals: „(A) small chance of reaping a high reward is sufficient to trigger rural-to-urban migration“ (ebd.:54).

Migration stellt aber nicht nur eine Investition dar, sondern auch eine „portfolio diversification“ (ebd.:48) und damit eine Versicherung gegen die vielfältigen Gefahren, denen eine ländliche Familie ausgesetzt ist. Analog zur Kapitalaufbringung bei nicht funktionierenden Kreditmärkten dient die Abwanderung eines Sohnes, einer Tochter dazu, das Fehlen eines Versicherungsmarktes auszugleichen. Einkommensausfälle durch Mißernten, Scheitern mit neuen agrarischen Technologien oder der Verfall der Preise können ebenso kompensiert werden, wenn eine vom Land unabhängige Einkommensquelle erschlossen wird – und das geschieht in der Regel in der Stadt. Angesichts des Fehlens adäquater Versicherungsmöglichkeiten für ländliche Familien (wie Alters- und Krankheitsversicherungen) erfolgt Risikominderung also durch Risikostreuung, Migration stellt gewissermaßen ein Sicherungssystem zur Risikominimierung dar. Umgekehrt wird auch der/die migrierende Sohn/Tochter versichert, weil er/sie in der Anfangsphase der Wanderung, in der er/sie in der Stadt arbeitslos bleiben oder nur schlecht bezahlte, sporadische Arbeit finden kann, durch den ländlichen Haushalt unterstützt wird. Migration erlaubt also einen „trade of risks“ (ebd.:43) mit beidseitigem Gewinn: „Whereas none of the parties would have been able to bear the risk of failure alone, the exchange of risks permits the parties to engage in activities that are highly risky in the short run. These activities would not have been undertaken otherwise.“ (ebd.:219)

Schließlich sieht die „New Economics of Migration“ in der relativen Verarmung einen möglichen Auslöser von Migration. Eine Person ist dann relativ verarmt, wenn sie a) ein bestimmtes Gut nicht besitzt, b) gleichzeitig eine/mehrere andere Person/en sieht, die dieses Gut haben, c) es selbst sein Eigentum nennen möchte und d) dies auch für erreichbar hält (ebd.:102). Das Gefühl der relativen Verarmung bezieht sich also auf den Vergleich und somit auf die eigene Position innerhalb der Referenzgruppe. Folglich ist laut Stark die Rate der Land-Stadt-Wanderungen nicht in den ärmsten Dörfern am höchsten, sondern in Dörfern mit einer sehr ungleichen Einkommensverteilung.

Weltsystemtheorie und Neomarxismus

Wie viele wirtschafts-, sozial- und kulturwissenschaftliche Diskussionen wurde auch die Migrationsforschung von der Weltsystemtheorie und von neomarxistischen Strömungen beeinflusst. Obwohl die hier vorgestellten AutorInnen in der Tradition dieser Theorien stehen, ist die Zuordnung nicht unproblematisch, da sich die meisten von ihnen nicht explizit auf diese Denkschulen berufen. Da andere Bezeichnungen (wie z.B. historisch-strukturalistische Ansätze) nicht weniger zwiespältig sind und da die Klassifizierung in der Literatur üblich ist (siehe z.B. Massey u. a. 1993), soll sie hier beibehalten werden.

Migration wird als ein Subsystem des Weltmarktes gesehen, als ein „labor supply system“ (Sassen 1988) auf einem „Weltmarkt für Arbeitskraft“ (Potts 1988). Einerseits aufgrund der expansiven Natur des Akkumulationsprozesses, andererseits wegen des Wunsches, die Arbeitskosten zu senken, stellt der Bedarf nach Arbeitskräften eine Konstante der Entwicklung des kapitalistischen Weltsystems dar. Ist zu wenig Arbeit verfügbar, oder kann die erhältliche Arbeit bestimmte an sie gestellte Anforderungen (z.B. niedriger Preis, Flexibilität) nicht erfüllen, bietet die Verwendung von gewanderter Arbeit einen Ausweg (Portes/Walton 1981:49–59; Sassen 1988:27–54). Ob erzwungene oder freiwillige Arbeitsmigrationen, ob Siedlerbewegungen oder kolonisierende Migrationen, die Wanderungen von Arbeitskräften bilden spätestens seit Beginn des 18. Jahrhunderts einen wichtigen Teil der sich entwickelnden kapitalistischen Weltwirtschaft.

Unterstrichen wird in diesem Zusammenhang, daß Migrationen aktiv in Gang gesetzt werden müssen. Die direkte Rekrutierung von ImmigrantInnen war jahrhundertlang erforderlich, weil es an Verbindungen zwischen Zentrum und Peripherie, zwischen Ab- und Zuwanderungsregionen fehlte und weil Migration eben nicht bei der Existenz von Lohndifferentials von selbst zu fließen beginnt. Denn: „Absolute gaps of economic advantage meant nothing to the population of outlying areas, for it neither could grasp their significance nor find the means of transportation to take advantage of them (...) Thus, active recruitment of migrant labor had to be conducted in many expanding economies not because objective opportunities did not exist, but because insufficient linkages existed to make available populations aware of economic opportunities or to make their physical displacement a straightforward matter.“ (Portes/Walton 1981:46–48)

Ein zweiter Punkt, in dem Migration und Kapitalismus nach Ansicht von AutorInnen, die sich an der Weltsystemtheorie orientieren, untrennbar miteinander verbunden sind, ist die ständige Erneuerung von Migrationspotentialen im Zuge der kapitalistischen Expansion. Mit der Ausweitung des Akkumulationsprozesses kommt es zur untergeordneten Einbeziehung neuer Gebiete in die internationale Arbeitsteilung, was die Verwandlung des Landes in eine Ware und ganz allgemein Peripherisierung zur Folge hat. Peripherisierung macht Arbeitskräfte „überflüssig“, weil und indem traditionelle Formen der Reproduktion ge- oder zerstört werden (Petras 1981:47; Parnreiter 1995). Nach Cohen (1987:26) liegt in dieser Dynamik von Integration, Desintegration und Migration „the heart of an economic theory of migration“. So entstehen Migrationspotentiale, das heißt, es formieren sich Pools an wanderungsbereiten und -willigen Menschen. „Sustained labor migration requires the penetration of the political and economic institutions of the dominant unit – nation-state or region – into the subordinate one. This penetration creates imbalances between sectors and institutions of the subordinate unit, which lead eventually to labor displacement. Imbalances are induced from outside, but become internal to the structure of the weaker societies. These internal balances, not invidious comparisons with the wealth of more developed regions, are what underlie sustained processes of labor migration.“ (Portes/Walton 1981:31; siehe auch Sassen 1988:33)

Ein weiterer Punkt, auf den ForscherInnen hinweisen, ist die Rolle des Staates. Staaten greifen direkt und indirekt in die Mobilisierung von Migrationen ein – religionspolitische Entscheidungen etwa oder Staatenbildung lösten und lösen umfangreiche Vertreibungen aus, und Arbeitsmigrationen wurden und werden seit den Monopolkompanien zur Verschiffung von SklavInnen im späten 17. Jahrhundert ganz gezielt in

Gang gesetzt. Heute gehen zunehmend mehr Staaten der Peripherien der Weltwirtschaft (z.B. Philippinen, Südkorea, Indonesien, Sri Lanka oder Ägypten) dazu über, eine aktive Emigrationspolitik zu betreiben. Ihr Ziel ist es, so die Arbeitslosigkeit zu reduzieren und über die Rücküberweisungen der MigrantInnen an Devisen zu gelangen (Zolberg 1989:405f; Massey 1999:310-312).

Andererseits führt die Existenz von Nationalstaaten und folglich von nationalstaatlichen Grenzen dazu, daß internationale Migration mehr ist als eine *physische* Neuansiedlung. Sie ist für die MigrantInnen verbunden mit einem Wechsel der rechtlichen Position (in der Regel mit einer Abwertung) und mit einer Neudefinition von Zugehörigkeit zu und Ausschluß aus einer Gesellschaft. Dieser Wandel in der rechtlichen Position ist AutorInnen dieses Theorieansatzes zufolge kein Zufalls- oder Nebenprodukt des Weltmarktes für Arbeitskraft, sondern ein ihm innewohnendes Instrument der vorsätzlichen politischen Manipulation. Entscheidend an der Grenzziehung ist nämlich, daß die Mauer und das Loch in ihr keinen Gegensatz bilden, sondern einander ergänzen. Ohne Mauer gingen institutionalisierte Unterschiede bei der direkten und indirekten Entlohnung der Arbeit(skräfte) (zumindest tendenziell) verloren, ohne Löcher fehlte die Möglichkeit, Arbeit(skräfte) zu importieren. Erst das Zusammenspiel von Integration in den Arbeitsmarkt und teilweiser Exklusion von staatsbürgerlichen und sozialen Rechten macht internationale Migration zu einem „labor supply system“, das sich so gut eignet, zur „Schaffung von Arbeiterschaft am rechten Ort und auf dem geringstmöglichen Lohnniveau“ (Wallerstein 1984:66) beizutragen: „(T)he very characteristics that make these human beings suitable as labor renders them undesirable from the perspective of membership in the receiving country“ (Zolberg 1989:411). Damit erhält aber die Staatsgrenze eine gänzlich andere Bedeutung – sie wird weniger als Hindernis denn als selektiver Filter gesehen, der dazu dient, die rechtliche und politische Position der ImmigrantInnen zu schwächen: „In fact, national boundaries do not act as barriers so much as mechanisms reproducing the system through the international division of labor. (...) While the generalization of the labor market emerging from the consolidation of the world capitalist economy creates the conditions for international migrations as a world-level labor-supply system, the strengthening of the nation-state creates the conditions for immigrant labor as a distinct category of a nation’s labor supply. That is to say, immigrant labor is not just any labor. It is a component in the labor supply with a distinct role in the labor process characterized by: (1) the institutional differentiation of the processes of labor-force reproduction and maintenance; and (2) a particular form of powerlessness, associated with formal or attributed foreign status, that meets the requirements of types of work organization based on direct rather than structural control over the workforce.“ (Sassen 1988:36f; siehe auch Parnreiter 1999a)

Studien, die Migration als Subsystem des Weltmarktes interpretieren, haben mit den Prozessen der Globalisierung seit den 1960er Jahren Auftrieb erhalten. Gestützt auf die relative Gleichzeitigkeit der aktuellen Phase globaler Integration mit einer Zunahme weltweiter Arbeitsmigrationen wird argumentiert, daß die wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Internationalisierungstendenzen neue Bedingungen für menschliche Mobilität entstehen ließen. Die zunehmende Mobilität des Kapitals, der wachsende Warenverkehr, die neuen Medien, die Information und Kommunikation, die Verbilligung der Transportmittel – all diese Faktoren erleichtern, beschleunigen und begünstigen das Entstehen von Wanderungen (Sassen 1988:1f; Castles/Miller 1993:3).

Auf drei Ebenen hängen die aktuellen Prozesse der Globalisierung und Migration unmittelbar zusammen (ausführlicher siehe z.B. Parnreiter 1999b). Erstens beschleunigen die Globalisierungsdynamiken die Entwurzelung von Menschen in den Peripherien. Die Landwirtschaft in der Dritten Welt wird immer umfassender in die internationale Arbeitsteilung einbezogen und zwar sowohl als Produktionsstandort als auch vermittelt über die Weltmarktkonkurrenz. Das Ergebnis ist, daß ländliche Bevölkerungsschichten direkt von ihrem Land vertrieben werden, daß kleine, nicht mehr rentable Betriebe aufgeben müssen und daß es zu einem allgemeinen Verlust agrarischer Arbeitsplätze kommt. Aber nicht nur in der Landwirtschaft hat die Globalisierung des Kapitals und der Märkte destabilisierende Folgen. Sassen (1988) zeigt, daß die durch ausländische Investitionen forcierte exportorientierte Industrialisierung in Ländern der Peripherie, die gewöhnlich als migrationshemmend angesehen wird, zu hohen Binnen- und Abwanderungsraten führt. Denn die über ausländische Direktinvestitionen betriebene exportorientierte Industrialisierung mobilisiert neue Bevölkerungsschichten – insbesondere junge Frauen – in die Lohnarbeit und unterminiert traditionelle Arbeitsformen. Damit wird ein nachhaltiger Migrationsprozeß in Gang gesetzt.

Zweitens hängen Globalisierung und Migration zusammen, weil die Formierung eines transnationalen Raums, der durch die globalen Bewegungen von Kapital, Gütern, Dienstleistungen, Informationen etc. geschaffen wird, Mobilitätsbarrieren beseitigt. Grundsätzlich bedarf es, damit aus den Entwurzelten auch tatsächliche MigrantInnen werden, zusätzlicher intervenierender Faktoren, nämlich „objective and ideological linkages“ (Sassen 1988:9) zwischen einer Sender- und einer Empfängerregion. Solche Verbindungen oder „Brücken“ werden im Zeitalter der Globalisierung rasch ausgebaut. So ist es ein und derselbe Prozeß der Globalisierung, der über Entwurzelung Migrationspotentiale schafft und zugleich für jene ideologischen, kulturellen und materiellen Verbindungen zwischen Zentrum und Peripherie, zwischen den Ursprungsländern des Kapitals und den Herkunftsländern der MigrantInnen sorgt, welche die Basis der tatsächlichen Wanderung bilden. In anderen Worten: Die immer dichteren ökonomischen, kulturellen und politischen Verflechtungen bilden „Brücken“, über die MigrantInnen wandern können.

Drittens bringt Globalisierung auch einen neuen Bedarf an marginalisierter Arbeitskraft in den Zentren hervor und befördert so internationale Migrationen. Denn zu den Umbrüchen der Weltwirtschaft seit den 1970er Jahren gehören sozioökonomische Reorganisationen in den alten Zentren, die zu Veränderungen in der Arbeitsorganisation, in der Einkommensverteilung und in der Arbeitskraftnachfrage führen. Die wirtschaftliche und soziale Neuordnung forciert – insbesondere in den großen Metropolen – die Polarisierung von Wirtschaft und Gesellschaft. Für den Arbeitsmarkt bedeutet dies, daß die Nachfrage nach Arbeitskräften für schlecht bezahlte, instabile und sozial nicht oder schlecht abgesicherte Jobs wächst (siehe z.B. Komlosy u. a. 1997). Aus der zunehmenden Polarisierung und Fragmentierung der Arbeitsmärkte in den USA und in Westeuropa, aus dem Wachsen eines stark benachteiligten und sehr verwundbaren Segments am Arbeitsmarkt entspringt ein steigender Bedarf nach ImmigrantInnen. Denn diese werden aufgrund ihrer eigenen Perspektiven (siehe die Theorie des dualen Arbeitsmarktes), vor allem aber auch wegen ihrer rechtlichen und sozialen Diskriminierung als geeignet angesehen, diese schlecht bezahlten, unsicheren und sozial nicht oder wenig geschützten Arbeiten auszuführen.

Die Beschäftigung von ImmigrantInnen in den Zentren der Weltwirtschaft stellt allerdings keine Alternative zur Kapitalmobilität, also der Auslagerung von Produktionen in „Billiglohngelände“ dar, sondern ist eine Komponente derselben. In beiden Fällen ist es das Ziel, Zugang zu peripheren und peripherisierten Arbeitsmärkten zu erhalten – gleichgültig ob diese nun im In- oder im Ausland liegen, ob sie für Jobs in den modernsten oder in „rückständigen“ Sektoren dienen, ob sie für den Weltmarkt oder die lokale Wirtschaft produzieren.

Prozesse der Globalisierung, die das Migrationsaufkommen in und aus den peripheren Regionen der Weltwirtschaft vergrößern, werden von einer immer restriktiveren Zuwanderungspolitik der Zentrumsstaaten begleitet. Allerdings ist in den USA ebenso wie in der EU eine wachsende Kluft zwischen deren Zielen, nämlich Zuwanderung zu reduzieren oder zu stoppen, und der tatsächlichen Entwicklung, die eine wachsende Einwanderung zeigt, zu konstatieren. Dieser Widerspruch geht zum einen auf die angeführten Prozesse der Globalisierung zurück (Arbeitskräftenachfrage, Brücken, Entwurzelung), die es nicht erlauben, Migrationen wie einen Wasserhahn abzudrehen. Andererseits erlauben es demokratische Mindeststandards in den Zuwanderungsstaaten nicht, ImmigrantInnen nach Belieben mit polizeistaatlichen Methoden zu jagen und abzuschieben. Die Fähigkeit der Zentrumsstaaten, die Hoheit über ihre Grenze auszuüben, ist also in Frage gestellt (Cornelius u. a. 1994; Sassen 1996: 59-99; Massey 1999 und in diesem Band).

Migrationsnetzwerke

Anders als die bisher vorgestellten Migrationstheorien befassen sich die auf Migrationsnetzwerke und -systeme spezialisierten Ansätze nicht mit dem Entstehen der Wanderung. Ihr Schwergewicht liegt darauf, das Andauern und die Selbstreproduktion von Migrationen zu erklären. Durch das Entstehen von Migrationsnetzen und -systemen kommen zu den anfänglichen, eine Migration auslösenden Faktoren weitere hinzu. Elemente wie steigende Information über das Zielgebiet, sinkende Migrationskosten oder abnehmende Risiken üben ab einem gewissen Punkt einer Wanderung einen eigenständigen Stimulus aus, der die Migration in Gang hält. Netzwerke spielen eine wichtige Rolle bei der Integration in das Zielland, und sie üben über die (zwangsläufig selektive) Bereitstellung von Informationen über Wanderungsmöglichkeiten und über das Zielland eine doppelte Auswahlfunktion aus. Einerseits werden manche der potentiellen MigrantInnen mit mehr Informationen versorgt, was als Abwanderungsanreiz wirkt, andererseits wird durch die informationsspendende Person sowohl räumliche wie berufliche Orientierung vorbestimmt. „Networks connect migrants and nonmigrants across time and space. Once begun, migration flows often become self-sustaining, reflecting the establishment of networks of information, assistance and obligations which develop between migrants in the host society and friends and relatives in the sending area. These networks link populations in origin and receiving countries and ensure that movements are not necessarily limited in time, unidirectional or permanent.“ (Boyd 1989:641)

Entgegen dem von der Stadtsoziologie der 1920er und 1930er Jahre vertretenen Standpunkt, daß MigrantInnen in der Stadt sich durch eine marginale Position voller

personeller Unruhe auszeichneten, zeigten Tilly/Brown (1967) und Lomnitz (1977), daß die ländlichen Zuwanderer in relativ stabile verwandtschaftliche Netze eingebunden sind, welche die Arbeits- und Wohnungssuche und damit gewissermaßen auch die Integration erleichtern. Hugo (1981) wiederum unterstreicht die Bedeutung von sozialen Netzen für die Migrationsentscheidung. Einmal gewanderte Familienmitglieder oder FreundInnen ermutigen andere, es ihnen gleichzutun, und stimulieren so erstens die Migration und beeinflussen zweitens ihre Richtung. Und so stellt Hugo fest, daß die meisten Migrationsentscheidungen von bereits erfolgter Wanderung abhängen: „Movement generally occurs through well-defined contact networks.“ (ebd.:209) Dieses Phänomen erklärt nicht nur, warum es zu räumlichen Konzentrationen von MigrantInnen (in den Herkunfts- und Zielgebieten) kommt, sondern auch, warum das gleiche auf beruflicher Ebene zu beobachten ist. Ist in einer Arbeitsmarktnische noch Platz, ist es der/die MigrantIn, der/den Neuankömmlingen aus seinem/ihrem Dorf den Weg dorthin weist.

Mit diesem Ansatz werden Phänomene wie die ethnischen „Communities“ oder das sogenannte „Ethnic Business“, also die Besetzung bestimmter Berufssparten durch KleinunternehmerInnen, die sich aus ImmigrantInnen rekrutieren (z.B. Flickschuster, Schneidereien, Detailhandel), verständlich. Soziale Netze stellen eine, vielleicht die zentrale, Ressource der zugewanderten Unternehmer dar, weil über sie der Absatz gesichert, billige Arbeitskräfte angeheuert oder Marktinformationen erworben werden können (Waldinger 1986; Portes 1995).

Massey/García España (1987) argumentieren, daß Migration nicht nur ein ökonomischer, sondern im Kern ein sozialer Prozeß ist, der mit dem Entstehen von Netzwerken, geflochten aus sozialen Beziehungen, eng verbunden ist. Das Eingebunden-Sein in ein Migrationsnetz reduziert die Kosten der Migration und stimuliert damit Wanderung. Gespart werden können monetäre Ausgaben – die Möglichkeiten reichen von Mitfahrgelegenheiten bei zirkulären MigrantInnen (wie sie beispielsweise zwischen Mexiko und den USA, aber auch zwischen Polen und der BRD häufig anzutreffen sind) über die Umgehung von Schleppern (oder zumindest die Vermittlung an vertrauenswürdige) im Falle nicht-dokumentierter Einreise bis zur Bereitstellung einer Wohnmöglichkeit für die ersten Tage nach der Ankunft. Auch Informationen, wo billig gegessen werden kann oder wie die Gefahr einer Abschiebung (im Falle des nicht-dokumentierten Aufenthalts) reduziert werden kann, fallen in diese Kategorie. Ferner können die „opportunity costs“ verringert werden, indem gezielte Informationen über Arbeitsmöglichkeiten oder Unterstützung durch Verwandte und FreundInnen nach der Ankunft die Wartezeit auf einen Job deutlich verkürzen. Letztlich verkleinert die Integration in Migrationsnetze auch psychosoziale Kosten, weil sie ein „Entree“ in eine fremde Gesellschaft bieten und weil sie über heimatliches „Ambiente“ das Gefühl der Verwundbarkeit, das Neuankömmlinge belastet, mildern. Weil sie die Kosten für eine/n potentielle/n MigrantIn reduzieren, dienen Netzwerke zwischen MigrantInnen und (Noch-)Nicht-MigrantInnen als Katalysator für weitere Wanderung. Die Existenz von Migrationsnetzwerken trägt so zur Selbstreproduktion der Wanderung bei: „Once the number of migrants reaches a critical level, expanding networks cause the costs of international movement to fall and the probability of international migration to rise; these two trends feed one another, and over time international migration becomes a mass movement involving all segments of society. Networks provide a social infrastructure capable of supporting international

migration on a mass basis (...). Once the number of migrants in a community reaches a critical level, migration becomes self-perpetuating because every new migrant reduces the costs of subsequent migration for a set of friends and relatives.“ (Massey/García España 1987:736)

Das Entstehen transnationaler Räume und Identitäten

Soziale Netze werden im Laufe des Migrationsprozesses zur wichtigsten „Brücke“ zwischen Ab- und Zuwanderungsgebiet. Deshalb können Wanderungen andauern, auch wenn die sie ursprünglich auslösenden Faktoren ökonomischer Natur weggefallen sind. Das Anhalten von Migrationen selbst dann, wenn es keinen Arbeitskräftebedarf im Zielland mehr gibt oder wenn Immigrationspolitik von der Rekrutierung zur Abschottung wechselt, ist in diesem Licht keine Anomalie (Boyd 1989:641–652; Massey 1990:68–72).

Damit hat die Selbstreproduktion einer Migration über soziale Netze weitreichende politische und soziokulturelle Konsequenzen. Aufbauend auf den Studien über Migrationsnetze und diese weiterentwickelnd, ist in jüngster Zeit ein neues Forschungsthema aufgekommen – das Entstehen transnationaler Räume und Identitäten (siehe z.B. Pries 1997b; *Ethnic and Racial Studies* 1999/22:2). Internationale Wanderungen sind gemäß diesem Forschungsansatz nicht nur eine Folge von Globalisierung (siehe oben), sie stellen auch eine Triebfeder derselben dar, weil und indem sie traditionelle Raumvorstellungen, Identitäten und Staatsbürgerschaftskonzepte in Frage stellen. Zugleich entsteht etwas Neues, nämlich transnationale soziale Räume und Identitäten. Die quantitative Zunahme der internationalen Wanderungen und die Beobachtung, daß immer mehr MigrantInnen entweder häufig zwischen Herkunfts- und Zielort hin und her „pendeln“ oder aber, auch wenn sie am Zielort seßhaft werden, starke Verbindungen zum Herkunftsort aufrechterhalten, lassen immer mehr ForscherInnen vom Entstehen einer „global population“ (Smith 1995:251) sprechen, von „transmigrants“ (Glick Schiller 1997:121), „transnational workers“ (Hinojosa Ojeda u. a. 1998:4) und „transnational communities“ (Kearney 1995:231; Goldring 1997:183), von „global nations“ (Smith 1997:199) und „deterritorialized nation-states“ (Glick Schiller u. a. 1997:124). Allerdings muß eingeschränkt werden, daß der Großteil der diesbezüglichen Arbeiten auf die USA und ihre Zuwanderungsländer bezogen ist, hinsichtlich der Verallgemeinerbarkeit also Vorsicht geboten ist. Außerdem bleibt abzuwarten, inwiefern die hier untersuchten Entwicklungen tatsächlich anhalten werden, oder ob es sich bei ihnen um „Übergangsphänomene“ im langfristigen historischen Prozeß handelt.

Im Kern geht es bei diesen meist anthropologisch orientierten Studien darum, daß grenzüberschreitende MigrantInnen ihr Leben zunehmend zwischen mehreren geographischen Räumen aufspannen. Ihre sozialen Räume verlieren also die exklusive Bindung an einen Ort und verteilen sich stattdessen über mehrere Lokalitäten: „Transmigrants are immigrants whose daily lives depend on multiple and constant interconnections across international borders and whose public identities are configured in relationship to more than one nation-state (...) They are not sojourners because they settle and become incorporated in the economy and political institutions, localities, and patterns of daily life in the country in which they reside. However, at the very same time, they are engaged

elsewhere in the sense that they maintain connections, build institutions, conduct transactions, and influence local and national events in the countries from which they emigrated.“ (Glick Schiller u. a. 1997:121)

TransmigrantInnen gehören also im Gegensatz zu den klassischen Einwanderern Haushalten an, die in zwei – oder mehr – Staaten angesiedelt sind; sie sind eingebettet in und unterhalten soziale wie ökonomische Beziehungen zu Gemeinden an ihrem Herkunftsort und an ihrem Zielort, sie sind daheim und/oder fremd in (mindestens) zwei Kulturen, und ihr Leben spielt sich einerseits weder „hier“ (am Zuwanderungsort) noch „dort“ (am Herkunftsort) ab, andererseits aber sowohl „hier“ als auch „dort“. Eindeutige politische und nationalstaatliche Zuschreibungen wie beispielsweise „MexikanerIn“ und „US-AmerikanerIn“, räumliche und klassenspezifische Zuordnungen wie „LandbewohnerIn“ oder „StädterIn“, „Bauer/Bäuerin“ oder „ArbeiterIn“ lösen sich tendenziell auf. Was entsteht, ist eine Art „state of ‚betweenness““, (Smith 1995:255), in dem Identitätskonstruktionen zunehmend komplexer und multipolarer werden.

Kearney (1995) hat in diesem Zusammenhang den Ausdruck „Oaxacalifornia“ geprägt – gebildet aus dem süd mexikanischen Bundesstaat Oaxaca und dem US-Staat Kalifornien. Diese Wortschöpfung drückt die zunehmende Interdependenz (die sich natürlich auf einer ökonomisch und machtpolitisch schiefen Ebene entwickelt) zwischen den beiden Räumen und den dort lebenden Menschen aus. Zahllose Familien in Oaxaca haben Angehörige, die in Kalifornien arbeiten – meist als nicht-dokumentierte ImmigrantInnen. Sie sind von ihren Geldsendungen abhängig, um das Ausbleiben staatlicher Agrarsubventionen oder den Preisverfall beim Mais zu kompensieren. Das bedeutet aber, daß die Reproduktion des jeweiligen Haushalts teilweise außerhalb des Raumes erfolgt, in dem er angesiedelt ist, woraus sich auch ergibt, daß Entscheidungen, die jenseits der mexikanischen Grenze getroffen werden, das tägliche Leben aller Familienmitglieder betreffen. Ähnliches gilt für ganze Dörfer, die ihre Infrastrukturarbeiten aus den Rimessen der MigrantInnen und nicht mehr über öffentliche Investitionen finanzieren. Los Angeles – genauer gesagt, ein bestimmtes Viertel von Los Angeles – rückt damit näher, näher vielleicht sogar als die mexikanische Hauptstadt. Umgekehrt ist der kalifornische Farmer, der seine Gewinne durch ImmigrantInnenarbeit macht, mit Oaxaca unmittelbarer verbunden als etwa mit dem US-Bundesstaat Kansas. Schließlich sind für die MigrantInnen selbst grenzüberschreitende Wanderungen zu einem mehr oder weniger dauerhaften Zustand geworden. Sie kommen mindestens einmal im Jahr – etwa zum Dorffest – zurück, und in Los Angeles helfen sie Neuankömmlingen aus Oaxaca bei der Wohnungs- und Arbeitssuche. Zugleich aber behalten die „norteros“ ihre Rollen im Herkunftsort, ja sie können ihre symbolische Präsenz dort trotz oder gerade wegen ihrer Abwesenheit verstärken, schicken sie doch das Geld für Medizin oder das Pflastern der Straße. MigrantInnen, ihre Familien, ihre Arbeitgeber – sie alle leben (auch) in einer transnationalen „Community“, in „Oaxacalifornia“, die die staatliche Grenze ebenso überschreitet wie traditionelle Identitäten, und in der Ressourcen wie Arbeit oder Geld ebenso zirkulieren wie Werte und Informationen.

Der transnationale Raum formiert sich erstens im Gesamtzusammenhang der Globalisierung, hängt also zusammen mit der erhöhten Mobilität von Kapital, Gütern, Informationen und Dienstleistungen (zum folgenden siehe Kearney 1995:231-238; Glick Schiller u. a. 1997:125-134; Goldring 1997:180-183; Pries 1997a:33-35; Smith 1997:197-

202). Transnationale Gemeinden entstehen zweitens, weil massenhafte Wanderungen andauern und ihre Muster sich verändern. Die ImmigrantInnen-„Communities“ wachsen ständig – die Zuwanderer aus Mexiko etwa, die in den USA noch wenig integriert sind, stärken die Beziehungen der alten „Community“ zu Mexiko. Darüber hinaus ersetzen mehrfache und mehrdirektionale Migrationen zunehmend die klassische Auswanderung – 85% der nicht-dokumentierten mexikanischen Einwanderer in die USA verlassen dieses Land wieder, viele allerdings, um wiederzukommen. Diese zirkulären Migrationen erlauben es, Kontakte zum Herkunftsort zu verdichten und identitätsstiftende Beziehungen zu mehreren Orten zu pflegen. Verbesserung der Transport-, Informations- und Kommunikationstechnologien sind, drittens, wichtig für die Diversifizierung der Migrationsmuster. Viertens: In Migrationsnetzen lösen sich traditionelle Nah-Fern-Vorstellungen ebenso auf wie eindeutige ethnische und/oder nationale Zugehörigkeiten und Zuordnungen. Solche Netzwerke sind zwar keineswegs raumlos, sie haben aber weder einen klaren Anfang noch ein klares Ende. Sie verbinden und transportieren Personen, Güter, Werte, Symbole und Informationen aus und zwischen verschiedenen Räumen und Staaten, und diese Heterogenität (in)formiert Mitwirkende anders als Personen mit primär nationalen Bezügen.

Ein fünfter Faktor für das Entstehen transnationaler Beziehungen ist, daß es MigrantInnen nützt, sich als Mitglieder von Gemeinden im Ab- und im Zuwanderungsland zu sehen. Am Herkunftsort gewinnen sie Dank ihres Geldes sozialen Status, im Zuwanderungsland können sie auf Ausgrenzung oder rassistische Kampagnen mit der Rekonstruktion ihrer „eigentlichen“ Tradition und ihrer politischen wie materiellen Ansprüche am Herkunftsort antworten. Sechstens fördert die ethnische Segmentierung der Arbeits- und Wohnungsmärkte in den Zuwanderungsländern die Bildung von transnationalen Gemeinden. Die Wahrscheinlichkeit für MexikanerInnen, am Wohnort und Arbeitsplatz vorwiegend mit Landsleuten zusammenzukommen, ist heute größer als für die Einwanderer vor 100 Jahren. So entstehen ethnische Enklaven, die beispielsweise die soziokulturelle Landkarte der USA nachhaltig verändert haben. Die europäisch-amerikanische Identität setzt heute für viele ImmigrantInnen keinen Referenzpunkt für Assimilation mehr – in Städten wie Los Angeles, Miami, Chicago oder New York ersetzt ein Mosaik aus ethnischen „Communities“ die klare kulturelle Hegemonie der WASPs (White Anglo-Saxon Protestants). Die soziale und oft auch die ökonomische Reproduktion der ImmigrantInnen erfolgt in multiethnischen Beziehungen und transnationalen Netzwerken. Darüber hinaus stellt die steigende Zuwanderung auch traditionelle Identitätskonstruktionen in den Ländern des Zentrums in Frage: „Who is us‘ must be redefined“, schreiben drei Autoren, deren Namen auf lateinamerikanische, britische und italienische Wurzeln verweisen, über die große Herausforderung für die US-Gesellschaft (Hinojosa Ojeda u. a. 1998:5).

Siebtens tritt neben die Heterogenisierung auch die Anonymisierung des sozialen Raumes. Viele MigrantInnen arbeiten an Orten, die wenig oder nichts mit dem geographischen Raum zu tun haben, in dem sie liegen. Einkaufszentren, Fast-Food Restaurants oder Hotels internationaler Ketten sehen überall fast gleich aus – sie lassen sich räumlich kaum mehr zuordnen, weshalb auch ihre Arbeitskräfte Ortsbindungen verlieren. Selbst die Felder der Agro-Konzerne werden austauschbar – ob in Nordwestmexiko oder in Südkalifornien, die ArbeiterInnen kommen aus den indigenen Gebieten Oaxacas und die

Maschinen aus den USA. In diesen „hyperspaces“ (Kearney 1995:238) orientieren sich MigrantInnen weniger an konkreten Orten denn an Produkten. Auf die Frage, *wo* denn seine Söhne seien, antwortete ein mexikanischer Landarbeiter in Kalifornien: „They went to the oranges“ (ebd.). Schließlich versuchen Abwanderungsstaaten, das transnationale Leben „ihrer“ MigrantInnen zu institutionalisieren, statt wie früher deren Rückkehr zu forcieren. Der Versuch klassischer Emigrationsländer, das Recht auf Familiennachzug oder doppelte Staatsbürgerschaften auf der Bühne internationaler Politik durchzusetzen, zeugen davon ebenso wie die Bemühungen, die im „Ausland“ lebende „Community“ für „innen“-politische Zwecke zu mobilisieren. Auf diese Weise werden nationalstaatliche Grenzen nicht mehr nur räumlich festgelegt (in diesem Zusammenhang bleiben sie stabil), sondern auch sozial definiert und damit erweitert. Mexiko beispielsweise sieht sich in diesem Kontext als ein „deterritorialized nation-state“ (Glick Schiller u. a. 1997:124), der nicht am Rio Grande endet, sondern sich bis Kalifornien und New York erstreckt.

Dieses Beispiel zeigt, daß das Entstehen von transnationalen Räumen, deren Weite von sozialen Beziehungen zwischen MigrantInnen und Nicht-Gewanderten festgelegt wird, nicht nur grundlegende soziokulturelle Veränderungen wie neue Identitätskonstruktionen mit sich bringt, sondern auch handfeste politische Konsequenzen zeitigt. Einwanderungskontrolle wird sowohl in den USA als auch in Westeuropa zu einem immer erfolgloseren Unterfangen – statt die Zuwanderung quantitativ zu kontrollieren, werden mehr und mehr ImmigrantInnen in die Illegalität gedrängt (siehe Massey in diesem Band und Parnreiter 1999a).

Gender und Migration

Frauen wandern mindestens so häufig wie Männer. Rund jede zweite Person, die eine grenzüberschreitende Migration unternimmt, ist eine Frau, und die Tendenz weiblicher Teilnahme an internationalen Wanderungen ist steigend. Bei Binnenmigrationen sind Frauen in Westeuropa und in Lateinamerika in der Überzahl, in Asien ist eine schnelle Feminisierung der Migrationen zu beobachten. Lange wurde der weiblichen Wanderung keine Aufmerksamkeit geschenkt – sie wurde entweder überhaupt nicht oder nur als „Anhängsel“ männlicher Migration wahrgenommen: „...patterns of female migration are likely to mirror those of male migration, that is, that the potential differences between male and female migration are not likely to be of theoretical or empirical significance.“ (Thadani/Todaro, zitiert in Morokvasic 1984:897)

Seit Mitte der 1970er Jahren beginnen sich die hohe Beteiligung von Frauen an Migrationen und der generelle Einfluß von feministischer Wissenschaft und Gender-Studies in einer Gender-spezifischen Migrationsforschung niederzuschlagen (siehe auch Aufhauser sowie Hahn in diesem Band). Der zentrale Ansatzpunkt lautet, daß geschlechtsspezifische Asymmetrien auf ökonomischer, soziokultureller und politischer Ebene Bedingungen und Möglichkeiten weiblicher Mobilität schaffen, diese einschränken oder zu unterschiedlichen Auswirkungen von Migration auf Männer und Frauen führen können. Solche strukturellen Determinanten weiblicher Migration können in Prozessen wirtschaftlicher Entwicklung und den sich daraus ergebenden Möglichkeiten und Zwängen für

Frauen in Herkunfts- und Zielregionen liegen, sie können aber auch mit soziokulturellen Institutionen wie etwa Geschlechterrollen oder Familienbildern zusammenhängen. Ohne geschlechtsspezifische Asymmetrien zu untersuchen, kann es keine Klarheit darüber geben, warum Frauen wandern oder warum sie in bestimmten Fällen eben nicht in Migrationen mobilisiert werden (Zlotnik 1990:375f; Bilsborrow/Zlotnik 1992:148).

Einer der augenfälligsten Punkte, auf den eine Gender-bewußte Migrationsforschung stößt, ist die mehrfache Diskriminierung von Migrantinnen in den Zuwanderungsländern. Immigrantinnen bewegen sich grundsätzlich innerhalb von vier „Sets“ sozialer Beziehungen und damit auch Machtverhältnissen: sie sind weiblich, sie sind gewandert, sie gehören einer anderen Ethnie und einer bestimmten Klasse an (Morokvasic 1984:891; Anthias 1993:183f). Jede dieser Kategorien ist mit den anderen verwoben, und erst die Durchdringung von „Gender“, „Ethnie“ und „Klasse“ bestimmt die Stellung der Immigrantinnen. Machtverhältnisse werden durch die Überlappung von „Gender“, „Rasse/Ethnie“ und „Klasse“ meist zu Lasten der Immigrantinnen gestaltet. Eine zugewanderte Arbeiterin ist als Ausländerin gegenüber einheimischen Arbeiterinnen, als Frau gegenüber zugewanderten Arbeitern und als Arbeiterin gegenüber zugewanderten höher qualifizierten Frauen im Nachteil.

Frauen sind aber nicht nur im Zuwanderungskontext anders betroffen als Männer, auch Migrationspotentiale entwickeln sich Gender-asymmetrisch. Etwa betreffen die Kapitalisierung und Kommerzialisierung der Landwirtschaft Frauen anders, und oftmals auch stärker, als Männer, weil sie im Regelfall bereits marginalisierte Arbeitskräfte oder ProduzentInnen zuerst bedroht. Werden Subsistenzhaushalte in ihrer Überlebensfähigkeit unterminiert, nimmt einerseits die Frauen abverlangte Arbeitsleistung zu, andererseits werden sie verstärkt verdrängt, da die Monetarisierung stark auf Männer zugeschnitten ist: „women, not men, (are) becoming a relative surplus population.“ (Phizacklea 1983: 7; siehe auch Nash 1988:19; Chant 1992:204) Auch der Ausbau der Exportindustrien führt Gender-asymmetrisch zu einem Anwachsen weiblicher Migrationspotentiale, weil und wenn traditionelle Arbeitsstrukturen ge- oder zerstört werden, indem aus den ländlichen Gebieten junge Frauen in großer Zahl als Arbeiterinnen für die Industrien rekrutiert werden (Sassen-Koob 1984:1145-1152). Schließlich haben die aus entwicklungspolitischer Sicht für viele Länder der Dritten Welt verlorenen 1980er und 1990er Jahre immer mehr Frauen gezwungen, Einkommensausfälle, hervorgerufen durch Arbeitslosigkeit, den Verfall von Preisen oder das Ausbleiben staatlicher Unterstützungen, alternative Einkommensmöglichkeiten für sich und ihre Familien zu erschließen: „When a woman from Mexico, Jamaica or the Philippines decides to emigrate in order to make money as a domestic servant she is designing her own international debt politics. She is trying to cope with the loss of earning power and the rise in the cost of living at home by cleaning bathrooms in the country of the bankers.“ (Enloe 1990:185)

Die zunehmende Feminisierung der Migrationen hängt aber auch mit einer wachsenden Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften zusammen. In den Zentren vergrößern die Prozesse sozioökonomischer Restrukturierung den Bedarf an marginalisierter Arbeitskraft, was in der Folge die Zuwanderung erhöht (siehe oben). Frauen und Einwanderer generell, und *Immigrantinnen* im besonderen, erscheinen als geeignet, die neuen Anforderungen an Billigkeit und Flexibilität der Arbeitskraft am besten zu erfüllen (Sassen 1991:300–302; Rudolph/Morokvasic 1993).

In den neu industrialisierten Staaten der Dritten Welt hängt die Feminisierung der Migrationen mit der steigenden Arbeitskräftenachfrage der Exportindustrien und der Exportlandwirtschaft zusammen. Exportindustrien sind in der Regel arbeits- und daher lohnintensiv, weshalb sie primär junge Frauen, die oftmals ihren ersten Lohnarbeitsjob verrichten, rekrutieren. Diese sind leistungsfähig, am Arbeitsmarkt unerfahren und bescheiden, oft gut ausgebildet, patriarchale Verhältnisse gewohnt und deshalb gehorsam, in einen Haushalt eingebettet und deshalb bereit und fähig, mit weniger Lohn auszukommen als alleinstehende ältere Frauen, und schließlich ohne Verantwortung für Kinder oder Ehegatten (Hancock 1983; Safa 1984). Ihre Ergänzung findet dieses Rekrutierungsmuster in ländlichen Haushalten, die ihrerseits oft die Migration einer Tochter anstelle der eines Sohnes bevorzugen, weil Töchter als verlässlicher gelten, wenn es um Rücküberweisungen geht (Trager 1984:1273-1275; Brydon 1989:130).

Eines der Schlüsselthemen einer Gender-bewußten Migrationsforschung ist die Frage, ob sich aus der Wanderung emanzipatorische Auswirkungen für die Frauen ergeben können. Bis dato erlaubt die Literatur noch keinen einheitlichen Schluß – Belege gibt es sowohl für Chancen wie für Verschlechterungen für Frauen. Traditionelle unbewußte und bewußte Rollenbilder können kontrastiert, hinterfragt und zurückgewiesen werden, indem Migrantinnen in den Produktionsprozeß und den öffentlichen Raum einbezogen werden. Veränderungen im Haushalt können folgen, wenn ein eigenes Lohneinkommen Position und Status der Frau hebt und ihr mehr Unabhängigkeit verschafft. Andererseits gibt es auch Beobachtungen, daß in der „Fremde“ traditionelle Rollen(bilder) verschärft werden und die männliche Kontrolle sogar zunimmt. Schafft Lohnarbeit eventuell Unabhängigkeit vom Ehemann, führt sie umgekehrt zur Abhängigkeit von der Lohnarbeit und kann bar jeden sozialen Prestiges sein. Es ist auch denkbar, daß die migrierte Tochter trotz ihres eigenen Lohnes an ihrer subalternen Position gegenüber Vater oder Brüdern nichts verändern kann, weil diese über das von ihr verdiente, aber an die Familie überwiesene Einkommen verfügen. Oder es kann der Fall sein, daß zwar eine Frau migriert, die Entscheidung darüber aber von Männern getroffen wurde. Demgegenüber kann aber auch argumentiert werden, daß, wenn Familienmuster sich durch Migration verändern, Scheidungsraten steigen und Haushaltsstrukturen weniger stabil werden, in manchen Situationen Männer im Haushalt mitzuhelfen beginnen oder Möglichkeiten zur Geburtenkontrolle oder freien Partnerwahl entstehen können. Andererseits bleibt der Haushalt auch dann, wenn Migrantinnen selbst Lohnarbeit verrichten, eine wichtige Quelle von Anerkennung und ein Ort der Sicherheit vor fremdenfeindlichen, rassistischen oder sexistischen Übergriffen, was den Status quo der Geschlechterbeziehungen und die Solidarität mit dem Ehemann stärkt. Eine allgemeine Beantwortung der Frage, ob Migration zu Emanzipation oder „pseudo-emancipation“ (Abadan-Unat 1977) führt, ist also nur so weit möglich, als sicher erscheint, daß „(m)igration is not an open door to emancipation“ (Morokvasic 1983:28).

Das Verhältnis von internationaler Migration und Binnenwanderung

Wenn von Migrationstheorien die Rede ist, dann fällt das Interesse meist auf Theorien zu internationaler Migration. Deshalb ist es auch wenig verwunderlich, daß die von Massey u. a. (1993:432) bezüglich internationaler Migrationen formulierte Kritik – „when it

comes to international migration, popular thinking remains mired in nineteenth-century concepts, models, and assumptions“ – auf Studien zu Binnenwanderungen in der Dritten Welt noch wesentlich stärker zutrifft. Der oben angesprochene Paradigmenwechsel weg von den neoklassischen Modellen betrifft nämlich in erster Linie die Analyse internationaler Wanderungen. Bezüglich der Binnenmigrationen in der Dritten Welt, und damit auch hinsichtlich der Wanderungen in die Megastädte, dominiert, wenn auch meist in impliziter Form, nach wie vor die neoklassische Sichtweise bzw. deren trivialisierte Form, die Push- und Pull-Modelle (siehe z.B. Dogan/Kasarda 1988:19-21; Bronger 1993:86). Ländliches Bevölkerungswachstum, die Ungleichzeitigkeit von Arbeitskräfteangebot und -nachfrage am Land und in der Stadt sowie der allgemeine Wunsch der Landbevölkerung, ihre Lebenssituation zu verbessern, werden oft ungeprüft als jene Faktoren angenommen, die Migrationen bestimmen und formen. Andererseits gibt es aber auch zunehmend Studien über Binnenwanderungen in Ländern der Peripherie, die eine strukturelle und historische Perspektive wählen und die damit die neoklassischen Postulate kritisieren bzw. durch andere Ansätze ersetzen (siehe z.B. Hugo 1981; Stark 1991; Gugler 1992; Swindell 1992; Roberts 1995).

Obwohl Binnenwanderungen vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit auf sich ziehen und die Beziehungen zwischen Binnen- und internationaler Wanderung wenig erforscht sind (Lozano-Ascencio u. a. 1997:163), so kann in vielerlei Hinsicht doch von einer grundsätzlichen Vergleichbarkeit ausgegangen werden. Insbesondere bezüglich der Wanderungsursachen stellen zahlreiche AutorInnen explizit oder implizit eine Verwandtschaft beider Typen von Wanderungen fest. So meint etwa Massey (1988:396): „International migration is rooted in the same social and economic transformations as internal migration“. An anderer Stelle konkretisiert der gleiche Autor: „The processes of capitalization, enclosure, and market creation are inherently revolutionary, and many people are displaced from traditional livelihoods and past ways of life. These displaced people constitute the source for the mass population movements that inevitably accompany development. Most become internal migrants (...). But newly emerging cities historically have not been able to absorb all of the rural migrants displaced by development and, inevitably, some of the displaced have migrated abroad.“ (Massey 1990:67; vergleiche auch Papademetriou 1991:269; Portes/Walton 1981:31-34)

Ob MigrantInnen, einmal mobilisiert, sich dann eher Binnen- oder internationalen Wanderungen anschließen, kann von vielen Faktoren mitbestimmt werden: Von der Arbeitskräftenachfrage und dem Einschluß in bzw. Ausschluß aus sozialen Netzen, von den eigenen Ressourcen (wie Zugang zu Land oder Humankapital) und den räumlichen Entfernungen, von den Geschlechterrollen und der wirtschaftlichen Konjunktur. „Beyond such factors, however, structural interconnections between internal and international migration patterns can and do exist.“ (Lozano-Ascencio u. a. 1997:163)

Was kann welche Theorie (nicht)?

Eine ausführliche Diskussion und Evaluierung der vorgestellten theoretischen Konzepte kann hier nicht erfolgen (für diesbezügliche Beiträge siehe Massey u. a. 1994, Cohen 1996 und Portes 1997). Dennoch soll eine knappe Diskussion einerseits zeigen, wo die

Beschränktheit der neoklassischen Theoreme und Push- und Pull-Modelle liegt, und andererseits darauf hinweisen, daß die anderen vorgestellten Ansätze zueinander im großen und ganzen kompatibel sind.

Die einleitende Sammlung von Beispielen sollte andeuten, wie viele Fragen die neoklassische Migrationstheorie und die Push- und Pull-Modelle nicht beantworten können. Entsprechend massiv fielen Angriffe von VertreterInnen von praktisch allen jüngeren theoretischen Ansätzen aus. Hier eine kleine Auswahl: Neoklassische Theoreme und Push- und Pull-Modelle „assume too readily a rational choice model of the world“ (Cohen 1996a:xv), „(i)n no way (...) explain the structural factors leading to a patterned movement, of known size and direction, over an extensive period of time“ (Portes/Walton 1981:25). Sie seien „inadequate in guiding us to an understanding of why men’s and women’s mobility often adopts such different forms“ (Chant 1992:201) und „irrelevant to the problem being considered“ (Piore 1979:7). Sie bauen auf „misconceptions“ (Massey 1990:64) auf, denn „it has become evident that by themselves these conditions [poverty, unemployment or overpopulation; Ch. P.] will not promote large-scale emigration“ (Sassen 1988:6); „there is more to labor migration than a response to wage differentials.“ (Stark 1991:3)

Dieses Versagen hat mehrere Ursachen. Erstens sind die kritisierten Ansätze ahistorisch. Sie sind statisch, wenn es um jene Kräfte geht, denen abstoßende bzw. anziehende Wirkung zugeschrieben wird – Push- und Pull-Faktoren werden als gegeben angenommen und nicht als geworden (hier muß allerdings eingeschränkt werden, daß nicht alle der „neueren“ Ansätze einen historischen Zugang wählen – die „New Economics of Migration“ etwa kann ebenso als Beispiel für historische Verkürzung herhalten). Eine solche Sichtweise ist reduktionistisch, sie betrachtet bestimmte Elemente – wie Armut, Arbeitslosigkeit, hohe Löhne oder Arbeitskräftemangel – isoliert und beraubt sie so ihrer Entwicklungsgeschichte. Warum aber ist das eine Land arm und das andere reich? Warum fehlt es hier an ArbeiterInnen, während es dort an bezahlten Beschäftigungsmöglichkeiten mangelt? Ohne diesen historischen Kontext aber kann eine migrationsinduzierende Konstellation nicht verstanden werden, Faktoren wie Armut oder Arbeitslosigkeit bleiben beziehungslose Elemente.

Zweitens handelt es sich bei neoklassischen Theoremen und Push- und Pull-Modellen sogar um einen „rückschauenden Reduktionismus“ (Rothermund 1994:50). Im nachhinein gesehen scheint es tatsächlich plausibel, ja logisch, daß beispielsweise der Wunsch nach höheren Löhnen zu Migration führe – schließlich wandert kaum jemand dorthin, wo er oder sie schlechtere Bedingungen vorfindet. Allerdings ist damit wenig Erkenntnisgewinn verbunden, denn daß „wir von den menschlichen Verhaltensweisen *post eventum* den Eindruck der Evidenz haben, ist unbestritten, aber bei Naturphänomenen geht es uns genauso“ (Veyne 1990:129). Gewiß, Theorien brauchen keinen prognostischen Charakter zu haben. Wenn sie aber gar nicht dazu herangezogen werden können, aktuelle oder gar künftige Entwicklungen zu erfassen – etwa den unleugbaren Umstand, daß Armut in zahllosen Ländern nicht zu Emigration führt, wirtschaftliches Wachstum dagegen in anderen Staaten die Wanderungsraten vergrößert –, dann sind sie nach Cipolla (1991:62) auch wertlos, um rückblickend deren Ursachen zu klären. Denn: „*Ex post* everything can be justified, everything appears logical, rational and inevitable“.

Drittens: Wenn nun Armut, Lohndifferentiale oder der Mangel an Arbeitskräften nicht immer zu Migrationen führen, dann bedarf es zusätzlicher Erklärungsvariablen, um zu verstehen, wann und unter welchen Bedingungen Armut Migrationen induzieren kann, wann und unter welchen Bedingungen ein Wohlstandsgefälle eine soziale Dynamik entfaltet (die dann eventuell zu Wanderungen führt), wann und unter welchen Bedingungen der Bedarf an Arbeitskräften tatsächlich Mobilität auslöst. Diese Variablen sind aber bei den neoklassischen Ansätzen und den Push- und Pull-Modellen ausgespart. Diese bleiben mechanistisch, da eine lineare Kausalität zwischen den schiebenden oder ziehenden Kräften und der Wanderung konstruiert wird.

Auch empirisch lassen sich die Annahmen der Neoklassik und der Push- und Pull-Modelle leicht widerlegen (zum folgenden siehe Parnreiter 1999a, 1999b, 1999c). Eigene Forschungen in Mexiko haben gezeigt, daß es keine Übereinstimmung zwischen Armuts-Index und Abwanderungsraten gibt. Von den vier ärmsten Bundesstaaten haben drei (Chiapas, Veracruz, Guerrero) eine *unterdurchschnittliche* Emigrationsrate, wobei Chiapas überhaupt die geringste Abwanderungsquote aller mexikanischen Bundesstaaten aufweist – mehr als zehn Prozentpunkte unter dem nationalen Mittel. Lediglich Oaxaca hat eine überdurchschnittliche Abwanderung. Umgekehrt ist der Bundesstaat mit der am Abstand größten Abwanderungsrate der reichste – der Distrito Federal, der einen Teil von Mexico City bildet. Auch hinsichtlich der Emigration in die USA zeigt sich, daß die neoklassischen Postulate nicht greifen. Chiapas und Veracruz zählten zwischen 1987 und 1992 zu den fünf Bundesstaaten mit der geringsten Beteiligung an Migrationen in die USA, und auch in Oaxaca haben 65% der Gemeinden keinerlei Abwanderung in die USA. Umgekehrt finden sich 48% der Gemeinden mit intensiver US-Emigration in Jalisco, Michoacán und Zacatecas, drei Bundestaaten, die hinsichtlich der Armut im mexikanischen Mittelfeld liegen. Schließlich ist die neoklassische These, daß Migration zu einem Gleichgewicht auf den Arbeitsmärkten und bezüglich der Löhne im Ab- und Zuwanderungsgebiet führe, auf den ersten Blick als falsch zu durchschauen. Nach über 100 Jahren mexikanischer Emigration in die USA sind die Löhne weit davon entfernt, sich einander anzunähern.

Am mexikanischen Beispiel lassen sich aber auch gut die jeweiligen Vorzüge der anderen vorgestellten Theorien zeigen. So haben Konzepte, die mit der Arbeitskräftenachfrage als wichtigem migrationsauslösendem Faktor argumentieren (Theorie des dualen Arbeitsmarktes, Weltsystemtheorie) einen hohen Erklärungswert. Ist die Geschichte der einhundertjährigen Auswanderung überhaupt nur im Zusammenhang mit der Nachfrage nach Arbeitskräften in den USA und mit der jahrzehntelangen direkten Rekrutierung von MexikanerInnen für Jobs dort verständlich, so hat sich in den letzten drei Jahrzehnten die Beziehung zwischen Arbeitskräftenachfrage und Immigration verfestigt. Zahlreiche Studien belegen die Parallelität von vermehrter Einwanderung und Umstrukturierungen der US-Wirtschaft, die ihrerseits mit den aktuellen Umbrüchen der Weltwirtschaft und ihrer zunehmenden Globalisierung zusammenhängen. Prozesse wie der Niedergang der traditionellen Massenproduktionsindustrie und die auf billigen und flexiblen Arbeitskräften beruhende Re-Industrialisierung mancher Regionen oder die Expansion des Sektors sowohl im Bereich der gehobenen (Finanz-, Rechts- und Versicherungsdienste) wie der niedrigen Dienstleistungen brachten Veränderungen in der Arbeitsorganisation, in der Einkommensverteilung und in der Arbeitskräftenachfrage

mit sich. Die Neuordnung der sozioökonomischen Verhältnisse in den USA führt zu zunehmender Flexibilisierung, Informalisierung und Fragmentierung der Arbeitsmärkte. Diese Entwicklungen mögen mit der 1979 formulierten Theorie des dualen Arbeitsmarktes nicht mehr exakt zu fassen sein. Der Tendenz nach wird Piores Argument (1979:19) – „it is the employers, not the workers, and the jobs, not the incomes, that are strategic“ – deutlich bestätigt. ImmigrantInnen aus Mexiko, den Philippinen, China, Vietnam, Indien oder der Dominikanischen Republik bilden einen unverzichtbaren Bestandteil der US-Wirtschaft, und bestimmte Branchen wie die Landwirtschaft, das Hotel- und Gastgewerbe, die persönlichen Dienstleistungen, die Nahrungsmittel- und Bekleidungsindustrie oder die Bauwirtschaft sowie ganze Regionen (v.a. Kalifornien, Texas und Florida sowie die großen Metropolen des Landes) sind von zugewanderter Arbeit regelrecht abhängig geworden.

Auch Theorien, die Migrationen vor allem aus der Sicht der Abwanderung betrachten, können bestimmte Aspekte plausibel erklären. So ist etwa der Fokus der Weltsystemtheorie auf die makrostrukturelle Destabilisierung, die sich aus der untergeordneten Integration einer Region und Gesellschaft in die internationale Arbeitsteilung ergibt, hilfreich, das Desaster der mexikanischen Landwirtschaft und der nationalen Industrie seit Beginn des verstärkten Globalisierungskurses des Landes zu verstehen. Millionen Bauern und Bäuerinnen sowie zahllose Industrie- und Gewerbebetriebe sind angesichts der offenen Märkte nicht mehr konkurrenzfähig, werden also durch den Freihandel ruiniert. Die „New Economics of Migration“ und ihr Ansatz, daß nicht funktionierende Kredit- und Versicherungsmärkte großen Einfluß auf Migrationsentscheidungen ausüben, erklärt, warum es zwar einerseits kaum eine positive Korrelation zwischen dem Ausmaß des Lohndifferentials zwischen den USA und Mexiko und der Emigration gibt, warum aber andererseits diese Korrelation bezüglich der Kreditzinsen und der Inflation in Mexiko hoch ist. Steigen die Zinsen für ein laufendes Darlehen, *dann* muß zusätzliches Geld erwirtschaftet werden, um die Raten begleichen zu können. Und das geschieht am besten in inflationssicheren US-Dollar.

Theoretische Ansätze, die Migrationsnetze und die Herausbildung eines transnationalen Raumes behandeln, sind für die mexikanische Situation aufgrund der langen Migrationsgeschichte besonders wertvoll. So sind beispielsweise die Regionen und Dörfer, aus denen heute die meisten MigrantInnen stammen, akkurat jene, zu denen die USA im Lauf der letzten 100 Jahre „Brücken“ schlugen. Zuerst rekrutierten sie Arbeitskräfte entlang der neuen Eisenbahn, die bereits um die Jahrhundertwende alle heute wichtigen Senderregionen in West- und Zentralmexiko mit US-Städten verband. Dann, in der zweiten großen Anwerbephase, dem Bracero-Programm (1942–1964), wurde das räumliche Muster der Wanderungen endgültig verfestigt. Damals stammte fast die Hälfte der rekrutierten MigrantInnen aus nur vier Bundesstaaten in West- und Zentralmexiko (Jalisco, Michoacán, Guanajuato und Zacatecas), und heute stellen drei dieser Bundesstaaten (Jalisco, Michoacán und Zacatecas) das Gros der Auswanderer in die USA. Ohne Zweifel erklärt sich die anhaltende Konzentration auf diese Räume damit, daß sich spätestens seit den 1960er Jahren die Wanderungen vorwiegend über Netzwerke reproduzieren, daß also vor allem jene Menschen wandern, die bereits emigrierte Verwandte oder Freunde haben. Gleiches gilt für die Binnenmigration: Auch hier gibt es jahrzehntelange Migrationsketten, auch hier erklärt sich die anhaltende Immigration nach Mexico

City vor allem durch den Selbstreproduktionseffekt der sozialen Netze. Auch die Schwierigkeiten der USA schließlich, die Zuwanderung aus Mexiko effektiv zu kontrollieren, können am besten mit den festen Migrationsnetzen und der Herausbildung eines transnationalen Raumes zwischen Mexiko und den USA erklärt werden. Migrationsnetzwerke sind zu einem eigenständigen Mechanismus der Integration zwischen den USA und Mexiko geworden, einem Mechanismus, der sich durch die Grenze nicht brechen läßt (dazu siehe auch Massey in diesem Band).

Eine Gender-spezifische Migrationsforschung schließlich scheint schon alleine deshalb angebracht, weil die Mehrheit der mexikanischen MigrantInnen weiblichen Geschlechts ist. Dazu kommt, daß gerade in den letzten Jahrzehnten die Dynamik der Wanderungen sehr stark von geschlechtsspezifischen Faktoren geprägt war. Zum einen rekrutieren die Maquiladora-Industrie und der boomende Bereich der agrarischen Exportwirtschaft vorwiegend weibliche Arbeitskräfte, zum anderen hat die tiefe wirtschaftliche und soziale Krise in Mexiko Frauen überproportional getroffen und ihnen zusätzliche Lasten aufgebürdet. Im wesentlichen sind sie es, die mit dem wegen der neoliberalen Umstrukturierungen kleiner gewordenen Spielraum zur Befriedigung elementarer Bedürfnisse zurechtkommen müssen. Frauen sind deshalb auch vom Zwang der Familien, über Migrationen zusätzliche Geldeinkommen zu lukrieren, stärker betroffen als Männer.

Diese kurze Darstellung, was die einzelnen Theorien zu leisten imstande sind, ist weit davon entfernt, vollständig oder widerspruchsfrei zu sein. Sie sollte vielmehr zeigen, daß – mit Ausnahme der Neoklassik und der Push- und Pull-Modelle – in allen theoretischen Konzepten Aspekte zu finden sind, die ein besseres Verständnis von Migration ermöglichen. Nicht alles ist durch *eine* Theorie zu klären, aber vieles wird durch eine kritische und kreative Kombination der einzelnen Ansätze besser verständlich.

Literatur

- Abadan-Unat, Nermin (1977): Implications of Migration on Emancipation and Pseudo-emancipation of Turkish Women. In: *International Migration Review*, 6/1: 31-57
- Anthias, Floya (1993): Gendered Ethnicities in the British Labour Market. In: *Bridging States and Markets. International Migration in the Early 1990s*, Hg. Hedwig Rudolph/Mirjana Morokvasic. Wissenschaftszentrum Berlin: edition sigma: 165-189
- Bilsborrow, Richard E./Zlotnik, Hania (1992): Preliminary Report of the United Nations Expert Group Meeting on the Feminization of Internal Migration. In: *International Migration Review* 26/1: 138-161
- Borjas, George J. (1988): International Differences in Labor Market Performance of Immigrants. Kalamazoo: W.E. Upjohn Institute for Employment Research
- Borjas, George J. (1989): Economic Theory and International Migration. In: *International Migration Review* 23/3: 457-485
- Boyd, Monica (1989): Family and Personal Networks in International Migration: Recent Developments and New Agendas. In: *International Migration Review* 23/3: 638-670
- Bronger, Dirk (1993): Megastädte: „Erste“ Welt – „Dritte“ Welt. In: *Megastädte. Zur Rolle von Metropolen in der Weltgesellschaft*, Hg. Peter Feldbauer/Erich Pilz/Dieter Rünzler/Irene Stacher. Wien: Böhlau: 63-106

- Brydon, Lynne (1989): Gender and Migration. In: Women in the Third World, Hg. Lynne Brydon/Sylvia Chant. Aldershot: Edward Elgar: 121-133
- Burke, Peter (1989): Soziologie und Geschichte. Hamburg: Sammlung Junius
- Castells, Manuel (1989): The Informational City. Information Technology, Economic Restructuring, and the Urban-Regional Process. Oxford: Basil Blackwell
- Castles, Stephen/Mark J. Miller (1993): The Age of Migration. International Population Movements in the Modern World. Hampshire/London: Macmillan
- Chant, Sylvia (1992): Conclusion: towards a framework for the analysis of gender-selective migration. In: 1992. Gender and Migration in Developing Countries, Hg. Sylvia Chant. London/New York: Belhaven Press: 197-206
- Cipolla, Carlo (1991): Between History and Economics: An introduction to economic history. Oxford: Basil Blackwell
- Cohen, Robin (1987): The New Helots. Migrants in the International Division of Labour. Aldershot
- Cohen, Robin, Hg. (1996): Theories of Migration. Cheltenham: Edward Elgar
- Cornelius, Wayne A./Martin, Philip L./Hollifield, James F. (1994): Introduction: The Ambivalent Quest for Immigration Control. In: Controlling Immigration. A Global Perspective, Hg. Wayne A. Cornelius/Philip L. Martin/James F. Hollifield. Stanford: Stanford University Press: 3-41
- Dogan, Mattei/Kasarda, John D. (1988): Introduction: How Giant Cities Will Multiply and Grow. In: The Metropolis Era. Bd. 1: A World of Giant Cities, Hg. Mattei Dogan/John D. Kasarda. Newbury Park/Beverly Hills/London/New Delhi: Sage Publications: 12-29
- Enloe, Cynthia (1990): Bananas, Beaches & Bases. Making Feminist Sense of International Politics. Berkeley/Los Angeles: The University of California Press
- Ethnic and Racial Studies 1999, 22/2
- Findlay, Allan M./F.L.N. Li (1999): Methodological Issues in Researching Migration. In: Professional Geographer 51/1: 50-59
- Glick Schiller, Nina/Basch, Linda/Szanton Blanc, Cristina (1997): From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration. In: Transnationale Migration. Soziale Welt, Sonderband 12, Hg. Ludger Pries. Baden-Baden: Nomos: 121-140
- Goldring, Luin (1997): Power and Status in Transnational Social Spaces. In: Transnationale Migration. Soziale Welt, Sonderband 12, Hg. Ludger Pries. Baden-Baden: Nomos 1997: 179-195
- Gugler, Josef (1992): The urban-rural interface and migration. In: Cities, Poverty and Development: Urbanization in the Third World, Hg. Alan Gilbert/Josef Gugler. Oxford: Oxford University Press: 62-86
- Hancock, Mary (1983): Transnational Production and Women Workers. In: One Way Ticket. Migration and Female Labour, Hg. Annie Phizacklea. London: Routledge & Kegan Paul: 131-145
- Hinojosa Ojeda, Raul/McCleery, Robert/de Paolis, Fernando (1998): Economic effects on NAFTA: Employment and Migration Modelling Results. Paper prepared for the Seminar on Migration, Free Trade and Regional Integration in North America, organised by the OECD and the Mexican Authorities with the Support of Canada and the United States. Mexico City: 15-16 January 1998
- Hugo, G. J. (1981): Village-Community Ties, Village Norms and Ethnic and Social Networks: A Review of Evidence from the Third World. In: Migration Decision Making, Hg. G. De Jong/R. Gardner. New York: Pergamon Press: 186-224
- Kearney, Michael (1995): The Effects of Transnational Culture, Economy, and Migration on Mixtec Identity in Oaxacalifornia. In: The Bubbling Cauldron. Race, Ethnicity, and the Urban Crisis, Hg. Michael Peter Smith/Joe R. Feagin. Minneapolis: University of Minnesota Press: 226-243

- Komlosy, Andrea/Parnreiter, Christof/Stacher, Irene/Zimmermann, Susan, Hg. (1997): Ungeregelt und unterbezahlt. Der informelle Sektor in der Weltwirtschaft (HSK 11). Frankfurt a. M./Wien: Brandes & Apsel/Südwind
- Lomnitz, Larissa (1977): *Cómo Sobreviven Los Marginados*. Siglo XXI. México
- Lozano-Ascencio, Fernando/Roberts, Bryan/Bean, Frank (1997): The interconnectedness of internal and international migration: The case of the United States and Mexico. In: *Transnationale Migration*. Soziale Welt, Sonderband 12, Hg. Ludger Pries. Baden-Baden: Nomos: 163-178
- Massey, Douglas S. (1990): The Social and Economic Origins of Immigration. In: *The Annals of the American Academy of Political and Social Science* 510: 60-72
- Massey, Douglas (1999): International Migration at the Dawn of the Twenty-First Century: The Role of the State. In: *Population and Development Review* 25/1: 303-322
- Massey, Douglas S./España, F. García (1987): The Social Process of International Migration. In: *Science* 237, 14. August: 733-738
- Massey, Douglas S./Arango, Joaquín/Hugo, Graeme/Kouaouci, Ali/Pellegrino, Adela/Taylor, J. Edward (1993): Theories of International Migration: A Review and Appraisal. In: *Population and Development Review* 19/3: 431-466
- Massey, Douglas S./Arango, Joaquín/Hugo, Graeme/Kouaouci, Ali/Pellegrino, Adela/Taylor, J. Edward (1994): An Evaluation of International Migration Theory: The North American Case. In: *Population and Development Review* 20/4: 699-751
- Morokvasic, Mirjana (1983): Women in Migration: Beyond the Reductionist Outlook. In: *One Way Ticket. Migration and Female Labour*, Hg. Annie Phizacklea. London: Routledge & Kegan Paul: 13-31
- Morokvasic, Mirjana (1984): Birds of Passage are also Women. In: *International Migration Review* 18/4: 886-907
- Nash, June (1988): Cultural Parameters of Sexism and Racism in the International Division of Labor. In: *Racism, Sexism, and the World-System*, Hg. Joan Smith/Jane Collins/Terence K. Hopkins/Akbar Muhammad. New York: 11-36
- Papademetriou, Demetrios G. (1991): Migration and Development: The Unsettled Relationship. In: *Determinants of Emigration from Mexico, Central America, and the Caribbean*, Hg. S. Díaz-Briquets/S. Weintraub. Boulder: Westview: 259-294
- Parnreiter, Christof (1995): Entwurzelung, Globalisierung und Migration. Ausgewählte Fragestellungen. In: *Journal für Entwicklungspolitik* 3: 245-260
- Parnreiter, Christof (1999a): Grenz-Gänger: Über die Probleme der USA, Immigration aus Mexiko zu kontrollieren. In: *Arbeit als Machtinstrument in Lateinamerika. !Atención! Jahrbuch des Österreichischen Lateinamerika-Instituts*, Hg. Ursula Prutsch. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel
- Parnreiter, Christof (1999b): Migration: Symbol, Folge und Triebkraft von globaler Integration. Erfahrungen aus Zentralamerika. In: *Globalisierung und Peripherie. Umstrukturierungen in Lateinamerika, Afrika und Asien*, Hg. Christof Parnreiter/Andreas Novy/Karin Fischer (HSK 14). Frankfurt a. M./Wien: Brandes & Apsel/Südwind: 129-150
- Parnreiter, Christof (1999c): Globalisierung, Migration und Megastadtentwicklung: Fallstudie Mexico City. In: *Megastädte der Dritten Welt im Globalisierungsprozeß*. Mexico City, Jakarta, Bombay – Vergleichende Fallstudien in ausgewählten Kulturkreisen. Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien (= Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung, Band 6), Hg. Karl Husa/Helmut Wohlschlägl. Wien
- Petras, Elizabeth McLean (1981): The Global Labor Market in the Modern World-Economy. In: *Global Trends in Migration: Theory and Research on International Population Movements*, Hg. Mary Kritz/Charles Keeley/Silvano Tomasi. New York: Center for Migration Studies: 44-63

- Phizacklea, Annie (1983): Introduction. In: *One Way Ticket. Migration and Female Labour*, Hg. Annie Phizacklea. London: Routledge & Kegan Paul: 1-11
- Piore, Michael J. (1979): *Birds of Passage: Migrant Labor and Industrial Societies*. Cambridge: Cambridge University Press
- Portes, Alejandro (1995): *The economic sociology of immigration: essays on networks, ethnicity and entrepreneurship*. New York: Russell Sage Foundation
- Portes, Alejandro (1997): *Immigration Theory for a New Century: Some Problems and Opportunities*. In: *International Migration Review* 4: 799-825
- Portes, Alejandro/John Walton (1981): *Labor, Class, and the International System*. New York: Academic Press
- Potts, Lydia (1988): *Weltmarkt für Arbeitskraft. Von der Kolonisation Amerikas bis zu den Migrationen der Gegenwart*. Hamburg
- Pries, Ludger (1997a): *Neue Migration im transnationalen Raum*. In: *Transnationale Migration. Soziale Welt, Sonderband 12*, Hg. Ludger Pries. Baden-Baden: Nomos: 15-44
- Pries, Ludger, Hg. (1997b): *Transnationale Migration. Soziale Welt, Sonderband 12*. Baden-Baden: Nomos
- Ravenstein, Ernest George (1885): *The laws of migration*. In: *Journal of the Royal Statistical Society* 48: 167-277
- Roberts, Bryan (1995): *The Making of Citizens. Cities of Peasant Revisited*. London: Arnold
- Rothermund, Dietmar (1994): *Geschichte als Prozeß und Aussage. Eine Einführung in Theorien des historischen Wandels und der Geschichtsschreibung*. Oldenbourg: München
- Rudolph, Hedwig/Morokvasic, Mirjana, Hg. (1993): *Bridging States and Markets. International Migration in the Early 1990s*. Wissenschaftszentrum Berlin: edition sigma
- Safa, Helen I. (1984): *Female Employment and the Social Reproduction of the Puerto Rican Working Class*. In: *International Migration Review* 18/4: 1168-1187
- Sassen, Saskia (1988): *The Mobility of Labor and Capital. A study in international investment and capital flow*. Cambridge: Cambridge University Press
- Sassen, Saskia (1991): *The Global City*. New York, London, Tokyo. Princeton: Princeton Univ. Press
- Sassen, Saskia (1996): *Losing Control? Sovereignty in an Age of Globalization*. New York: Columbia University Press
- Sassen-Koob, Saskia (1984): *Notes on the Incorporation of Third World Women into Wage-Labor through Immigration and Off-shore Production*. In: *International Migration Review* 18/4: 1144-1167
- Sjaastad, Larry A. (1962): *The costs and returns of human migration*. In: *Journal of Political Economy* 70/5: 80-93
- Smith, Michael Peter (1995): *The disappearance of world cities and the globalization of local politics*. In: *World cities in a world system*, Hg. Paul L. Knox/Peter J. Taylor. Cambridge: Cambridge University Press: 249-266
- Smith, Robert (1997): *Reflections on Migration, the State and the Construction, Durability and Newness of Transnational Life*. In: *Transnationale Migration. Soziale Welt, Sonderband 12*, Hg. Ludger Pries. Baden-Baden: Nomos: 197-217
- Stark, Oded (1991): *The Migration of Labor*. Cambridge: Basil Blackwell
- Swindell, Kenneth (1992): *The urban-rural divide revisited: employment and labour mobility within the urban hinterlands of African towns*. Paper presented at the European Conference „Two World: Migrants-Development-Metropolis“ organized by the Berlin Institute for Comparative Social Research. Berlin
- Tilly, C./Brown, C. H. (1967): *On Uprooting, Kinship, and the Auspices of Migration*. In: *International Journal of Comparative Sociology* 8/2: 139-164

- Todaro, Michael P. (1980): Internal migration in developing countries: A survey. In: Population and Economic Change in Developing Countries, Hg. Richard A. Easterlin. Chicago: University of Chicago Press, 361-401
- Trager, Lilian (1984): Family Strategies and the Migration of Women: Migrants to Dagupan City, Philippines. In: International Migration Review 18/4: 1264-1263
- Veyne, Paul (1990): Geschichtsschreibung – Und was sie nicht ist. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Waldinger, Roger D. (1986): Through the Eye of the Needle: Immigrants and Enterprise in New York's Garment Trades. New York/London: New York University Press
- Wallerstein, Immanuel (1984): Der historische Kapitalismus. Berlin: Argument
- Zlotnik, Hania (1990): International Migration Policies and the Status of Female Migrants. In: International Migration Review 24/2: 372-381
- Zolberg, Aristide R. (1989): The Next Waves: Migration Theory for a Changing World. In: International Migration Review 23/3: 403-430